



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hoffmann's sämtliche Werke

Hoffmann, E. T. A.

Paris, 1841

Ritter Gluck.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65878](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65878)

seinen unsterblichen Körper. Der Gefallsucht verzicht man lieber eine schöne Fucheria, als eine schöne Betreien, denn mit dem Teufel kann man sooken, aber nicht mit Gott.

Nicht ohne Vermögen haben wir auch in diesem Werke wieder wahrgenommen, daß seit einigen Jahrzehenden die deutsche Satyre und Ironie und Laune, so der Humor häufiger den britischen Weg einschlägt, und daß Swift's und Sterne's herübergetragene Veritto-Häuschen oder Studierzimmer zu Gerichterhäusern unsern komischen Salzes geworden. Den jetzigen Salzgrün, auch in den Flug- und Tagelättern, in den Aufsätzen des Morgenblattes, der eleganten Zeitung, der Heidelberger Fohrbücher, der Literaturzeitungen u. w. würden wir schwerlich gegen die besten dicken Salzpfannen der Bohdite mit ihrem Argentmanaden, der Kriegsrath Kranze, der Bademerkamer, der Wepel, der allgemeinen deutschen Bibliothekare u. s. w. vertauschen wollen. Aber natürlicher Weise ist das Lächeln des komischen Stols darum noch nicht zugleich Annehmlich des komischen Wises.

Da No. V: „Nachricht von den neuesten Schicksalen des Hundes Berganza,“ merkt der Herr Verfasser bloß an, daß er eine Fortsetzung der beiden Hunde Spivio und Berganza in Cervantes's Erzählungen gebe. Er giebt etwas Gutes, und seinen Hund demüthigt er zum Gespöche mit einem Menschen, oft humoristischer als selber Cervantes. Sein Hund fällt, richtig geleitet und angelehrt, tief genug in die verschiedenem Waden der Schauspielkretzen (Regisseurs), welche den Dichter verschimmeln, um die Suieter (so die Dorer) zu ergötzen, und die an ihren Gestalten, wie die Türlen von den Mischalen, die Rollen abschlagen, damit sie nicht lebendig werden. Wer nicht verhängen könnte, sollte nicht zu verfürzen wagen; kaum ein Goethe würde Schülern durch Nehmen zu geben suchen; hingegen die Beschnittener der Kunst verschrieben fest die Künstler, und lassen unverschämte die Bühne zwischen Kangel und Penagar des Genies wecheln. Wir gesehen, wären wie selber Trauer- oder Lustspielreiber, äger als jeden Nachemder würden wir theatrale Mindernde und Selbstschänder unserer heiligsten Sonntag, und Waisenstunden verschafen und beschämen, mit welchen letzten wir so schön und wechelnend auf die Nachwelt in Portere und Paradies eingegriffen rechnen gdwalt.

Schlich war' es vom Herrn Verfasser gewesen, wenn er die Anspielungen auf Cervantes's Erzählung wenigstens nur mit Einer Note hatte erklären wollen. Aber Verfasser hat sich nicht schicklich. Denn weil Goethe zuweilen seine Wünsche für eine Nachwelt ansetzt, um deren künftige Unwissenheit sich ein Unterwüriger nicht zu bestimmen braucht, so wie Dörz sich nicht ad usum Delphini mit nota variorum aus Licht stellte; so wollen ihm die übrigen Goethes (wir dürfen ihre Anzahl rühmen) darin nicht zuverlassen, sondern tausend Dinge voranzusetzen, wie 1. B. Lied die wichtigsten Bestimmungen in seinem altdeutschen Roman: Frau und die a. Ueberhaupt ist man sehr gewogen die halbe Welt, wenn andere die Lesewelt so groß ist; Bezeichnunge des Inhalts — (oft der Druckfehler) — Kapitel — erläuternde Notizen — Anmerkungen nach Seitenzahlen — Registerische ebnhin — auch Vorreden (s. W. dieses Buchs) und Nachse wie hier: fehlen neuerer Seiten gewöhnlich, und der Leser brüt sich selber, denn sein Autor ist gew.

Da die Grenzen des Zustimmtes jedes ausführlicherer Urtheil uns verbieten, so tragen wir nur flüchtig das Nöthigste nach. Nach dem gewöhnlichen kritischen Herkommen, welchem zufolge der namenlose Rezensent den Namen jedes Autors anzugeben hat, der seinen verblühenden, brachten wir dem, daß der Herr Verfasser Hoffmann heißt, und Musikdirektor in Dresden ist. Kenner und Freunde deselben, und die musikalische Kenntniß und Verehrerung im Buche selber, verzeihen und versichern von ihm die Erscheinung eines hohen Geniegeistes. Dasse besser und desto seltener! denn bisher warf immer der Sennegeist die Dichtgute mit der Rechten und die Tongute mit der Linken zwei so weit aus einander stehenden Menschen zu, daß wir noch die diesen Augenblick auf den Mann hatten, der eine achte Oper zugleich dichtet und leht.

Weiter hinzuzuthun haben wir schicklich nichts, als daß die Verrede zum Buche von fremder, indeß bekannter Hand gefertigt worden; doch wollen wir über sie aus Rücksichten, welche jeder Sorte von selber reath, nichts sagen, als nur dies: Die Manier ihres Verfassers ist bekannt genug.

Prisp.

Auch ich weiß nichts weiter hinzuzuthun, als den Wunsch, daß ich möge eine solche Verrede geliefert haben, wie Prisp eine Rezensent; und dann kann die Welt zufrieden sein. Ihr und mir wünscht ich noch die verprochenen baldige Fortsetzung in Callot's tüchtiger Manier.

Boireuth, den 24. Nov. 1813.

Jean Paul Friedr. Richter.

I.

Jaques Callot.

Warum kann ich mich an Deinen sonderbaren fantastischen Blättern nicht satt sehen, Du ketter Meister? — Warum kommen mir Deine Gestalten, oft nur durch ein paar kühne Striche angedeutet, nicht aus dem Sinn?

II.

Nitter Gluck.

Eine Erinnerung aus dem Jahre 1809.

Der Spätherbst in Berlin hat gewöhnlich noch einige schöne Tage. Die Sonne tritt freundlich aus dem Gewölke hervor, und schnell verdampft die Nässe in der

— Schau ich Deine überreichen aus den heterogenen Elementen geschaffenen Compositionen lange an, so beneiden sich die tausend und tausend Figuren, und jede schreit, oft aus dem tiefsten Hintergrunde, wo es erst sichtbar hielt sie nur zu entdecken, kräftig und in den natürlichsten Farben glänzend hervor.

Kein Meister hat so wie Callot gewußt, in einem kleinen Raum eine Fülle von Gegenständen zusammenzubringen, die ohne den Blick zu verwirren, neben einander, ja in einander herauszutreten, so daß das Einzelne, als Einzelnes für sich bestehend, doch dem Ganzen sich anreicht. Mag es seyn, daß schwierige Kunststücke ihm seine Unwissenheit in der eigentlichen Gruppirung, so wie in der Vertheilung des Lichtes vorgeworfen; indessen geht seine Kunst auch eigentlich über die Regeln der Malerei hinaus, oder vielmehr seine Zeichnungen sind nur Reflexe aller der fantastischen wunderlichen Erscheinungen, die der Zauber seiner überregten Fantasie hervorrief. Denn selbst in seinen aus dem Leben genommenen Darstellungen, in seinen Aufsätzen, seinen Pastillen u. s. w. ist es eine lebensvolle Popsygnomik ganz eigener Art, die seinen Figuren, seinen Gruppen — ich möchte sagen, etwas fremdartig Bekanntes giebt.

— Selbst das Gemeinste aus dem Alltagsleben — sein Bauerntanz, zu dem Musikanten aufspielen, die mit Böglein in den Blumen sitzen, — erscheint in dem Schimmer einer gewissen romantischen Originalität, so daß das dem Fantasiestücke hingegebene Gemüth auf eine wunderbare Weise davon angeprochen wird. Die Ironie, welche, indem sie das Menschliche mit dem Thier in Konflikt setzt, den Menschen mit seinem ärmlichen Deyn und Treiben verhöhnt, wohnt nur in einem tiefen Guffe, und so enthüllen Callots aus Thier und Mensch geschaffene groteske Gestalten dem ernsten, tiefen eindringenden Beschauer, alle die geheimen Andeutungen, die unter dem Schleier der Skurrilität verborgen liegen. — Wie ist doch in dieser Hinsicht der Teufel, dem in der Verfolgung des heiligen Antonius die Nase zur Flinte gewachsen, womit er unaufhörlich nach dem Mann Gottes zielt, so vortrefflich — der lustige Teufel Feuerwerker, so wie der Clarinetist, der ein ganz besonderes Organ braucht, um seinem Instrumente den nöthigen Athem zu geben, auf demselben Blatte sind eben so ergötlich.

Es ist schön, daß Callot eben so kühn und fest, wie in seinen seltenen kräftigen Zeichnungen, auch im Leben war. Man erzählt, daß, als Reichelieu von ihm verlangte, er solle die Einnahme seiner Vaterstadt Mainz graviren, er freimüthig erklärte: eher haue er sich seinen Daumen ab, als daß er die Erniedrigung seines Fürstenthums und seines Vaterlands durch sein Talent verewige.

Könnte ein Dichter oder Schriftsteller, dem die Gestalten des gewöhnlichen Lebens in seinem innern romantischen Geistesreiche erscheinen, und der sie nun in dem Schimmer, von dem sie dort umflossen, wie in einem fremden wunderlichen Puge darstellt, sich nicht wenigstens mit diesem Meister entschuldigen und sagen: Er habe in Callot's Manier arbeiten wollen?

lassen Luft, welche durch die Strafen weht. Dann sieht man eine lange Reihe, buntgemischt — Elegants, Büroger mit der Hausfrau und den lieben Kleinen in Sonntagskleidern, Geistliche, Tübbinnen, Referendare, Freudenmädchen, Professoren, Pugmacherinnen, Tänzer, Officiere, u. s. w. durch die Linden, nach dem Biergarten ziehen. Bald sind alle Plätze bei Klaus und Weber besetzt; der Mohrrüben-Kaffee dampft, die Elegants zünden ihre Zigaros an, man spricht, man streitet über Krieg und Frieden, über die Schuhe der Mad. Bethmann, ob sie neulich grau oder grün waren, über den geschlossenen Handelsstaat und böse Groschen u. s. w., bis alles in eine Arie aus Fanchon zerfließt, womit eine verstimme Harfe, ein paar nicht gestimmte Violinen, eine langensüchtige Flöte und ein spasmatischer Fagott sich und die Zuhörer quälen. Nicht an dem Geländer, welches den Weberischen Bezirk von der Heerstraße trennt, sitzen mehrere kleine runde Tische und Gartenstühle; hier atmet man freie Luft, beobachtet die Kommanden und Gehenden, ist entfernt von dem lakophonischen Getöse jenes vermaledeiten Orchesters: da lege ich mich hin, dem leichten Spiel meiner Fantasie mich überlassend, die mir befreundete Gestalten zuführt, mit denen ich über Wissenschaft, über Kunst, über alles, was dem Menschen am theuersten sehn soll, spreche. Immer bunter und bunter wogt die Masse der Spaziergänger bei mir vorüber, aber nichts stört mich, nichts kann meine fantastische Gesellschaft verschrecken. Nur das verurwünschte Trio eines höchst niederträchtigen Walzers reißt mich aus der Traumwelt. Die kreisende Oberstimme der Violine und Flöte, und des Fagotts schauernden Grundbaß allein höre ich; sie gehen auf und ab, seft aneinander haltend in Oktaven, die das Ohr zerfchneiden, und unwillkürlich, wie jemand, den ein brennender Schmerz ergreift, ruf ich aus:

„Welche rasende Musik! die abfcheulichen Oktaven!“

— Neben mir murmelte es:

„Verwünschtes Schicksal! schon wieder ein Oktavenjahr!“

Ich sehe auf, und werde nun erst gewahr, daß, von mir unbemerkt, an demselben Tische ein Mann Platz genommen hat, der seinen Blick starr auf mich richtet, und von dem nun mein Auge nicht wieder los kommen kann.

Nie sah ich einen Kopf, nie eine Gestalt, die so schnell einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht hätten. Eine feine gebozene Nase schloß sich an eine breite, offene Stirn, mit merklichen Erhöhungen über den buschigen, halbgrauen Augenbraunen, unter denen die Augen mit bewährtem wildem, jugendlichem Feuer (der Mann mochte über fünfzig seyn) hervorblitzten. Das weich geformte Kinn stand in seltsamem Kontrast mit dem geschlossenen Munde, und ein skurriles Lächeln, hervorgebracht durch das sonderbare Muskelspiel in den eingefallenen Wangen, schien sich aufzulehnen gegen den tiefen, melancholischen Ernst, der auf der Stirn ruhte. Nur wenige graue Locken lagen hinter den großen, vom Kopfe absteigenden Ohren. Ein sehr weiter, moderner Ueberrock hüllte die große hagere Gestalt ein. So wie mein Blick auf den Mann traf, schlug er die Augen nieder, und setzte das Geschäft fort, worin ihn mein Ausruf wahrscheinlich unterbrochen hatte. Er schüttete nämlich aus verschiedenen kleinen Düten mit sichtbarem Wohlgefallen Tabak in eine vor ihm stehende große Dose und feuchtete ihn mit rothem Wein aus einer Viertelsflasche an. Die Musik hatte aufgehört; ich fühlte die Nothwendigkeit ihn anzureden.

„Es ist gut, daß die Musik schweigt,“ sagte ich, „das war ja nicht auszubalten.“

Der Alte warf mir einen slüchtigen Blick zu und schüttete die letzte Düte aus.

„Es wäre besser, daß man gar nicht spielte,“ nahm ich nochmals das Wort. „Sind Sie nicht meiner Meinung?“

„Ich bin gar keiner Meinung,“ sagte er. „Sie sind Musiker und Kenner von Profession?“

„Sie irren; beides bin ich nicht. Ich lernte ehemals Klavier spielen und Generalbaß, wie eine Sache die zur guten Erziehung gehört, und da sagte man mir unter andern, nichts mache einen widrigern Effect, als wenn der Baß mit der Oberstimme in Oktaven fortschreite. Ich nahm das damals auf Autorität an und habe es nachher immer bewährt gefunden.“

„Wirklich?“ fiel er mir ein, stand auf, und schritt langsam und bedächtig nach den Musikanten hin, indem er öfters, den Blick in die Höhe gerichtet, mit flacher Hand an die Stirn klopfte, wie jemand, der irrend eine Erinnerung wecken will. Ich sah ihn mit den Musikanten sprechen, die er mit gebietender Würde behandelte. Er kehrte zurück, und kaum hatte er sich gesetzt, als man die Ouvertüre der Iphigenia in Aulis zu spielen begann.

Mit halbgeschlossenen Augen, die verschränkten Arme auf den Tisch gestützt, hörte er das Andante; den linken Fuß leise bewegend, bezeichnete er das Eintreten der Stimmen: jetzt erhob er den Kopf — schnell warf er den Blick umher — die linke Hand, mit auseinander gespreizten Fingern, ruhte auf dem Tische, als greife er einen Accord auf dem Flügel, die rechte Hand hob er in die Höhe: es war ein Kapellmeister, der dem Orchester das Eintreten des andern Tempo's angiebt — die rechte Hand fällt und das Allegro beginnt! — Eine brennende Röthe fliegt über die blaffen Wangen; die Augenbrauen fahren zusammen auf der gerunzelten Stirn, eine innere Wuth entflammt den wilden Blick mit einem Feuer, das mehr und mehr das Lächeln wegzehrt, das noch um den halbgeöffneten Mund schwebte. Nun lehnt er sich zurück, hinauf ziehen sich die Augenbrauen, das Muskelspiel auf den Wangen kehrt wieder, die Augen erglänzen, ein tiefer, innerer Schmerz löst sich auf in Wollust, die alle Fibern ergreift und krampfhaft erschüttert — tief aus der Brust zieht er den Athem, Tropfen stehen auf der Stirn; er deutet das Eintreten des Tutti und andere Hauptstellen an; seine rechte Hand verläßt den Takt nicht, mit der linken holt er sein Tuch hervor und fährt damit über das Gesicht. — So belebte er das Skelett, welches jene paar Violinen von der Ouvertüre gaben, mit Fleisch und Farben. Ich hörte die sanfte, schmelzende Klage, womit die Flöte emporsteigt, wenn der Sturm der Violinen und Bässe ausgetobt hat und der Donner der Pauken schweigt; ich hörte die leise anschlagenden Töne der Violoncelle, des Fagotts, die das Herz mit unennbarer Wehmuth erfüllen: das Tutti kehrt wieder, wie ein Riese hehr und groß schreitet das Unifono fort, die dumpfe Klage erstirbt unter seinen zermalmenden Tritten. —

Die Ouvertüre war geendigt; der Mann ließ beide Arme herabsinken und saß mit geschlossenen Augen da, wie jemand, den eine übergroße Anstrengung entkräftet hat. Seine Flasche war leer: ich füllte sein Glas mit Burgunder, den ich unterdessen hatte geben lassen. Er seufzte tief auf, er schien aus einem Traume zu erwachen. Ich nöthigte ihn zum Trinken; er that es ohne Umstände, und indem er das volle Glas mit einem Zuge hinunterstürzte, rief er aus: „Ich bin mit der Ausführung zufrieden! das Orchester hielt sich brav!“

„Und doch,“ nahm ich das Wort, „doch wurden nur schwache Umrisse eines mit lebendigen Farben ausgeführten Meisterwerks gegeben.“

„Urtheile ich richtig? — Sie sind kein Berliner!“

„Ganz richtig; nur abwechselnd halte ich mich hier auf.“

„Der Burgunder ist gut: aber es wird kalt.“

„So lassen Sie uns ins Zimmer gehen und dort die Flasche leeren.“

„Ein guter Vorschlag. — Ich kenne Sie nicht: das für kennen Sie mich aber auch nicht. Wir wollen uns unsere Namen nicht abfragen; Namen sind zuweilen lästig. Ich trinke Burgunder, er kostet mich nichts, wir befinden uns wohl bei einander, und damit gut.“

Er sagte dies alles mit gutmüthiger Herzlichkeit. Wir waren ins Zimmer getreten; als er sich setzte, schlug er den Leberrock auseinander, und ich bemerkte mit Verwunderung, daß er unter demselben eine gestickte Weste mit langen Schößen, schwarz sammtne Beinkleider und einen ganz kleinen, schwarzen Degen trug. Er knöpfte den Rock sorgfältig wieder zu.

„Warum fragten Sie mich, ob ich ein Berliner sey?“

„Weil ich in diesem Falle genöthigt gewesen wäre, Sie zu verlassen.“

„Das klingt räthselhaft.“

„Nicht im mindesten, so bald ich Ihnen sage, daß ich — nun, daß ich ein Komponist bin.“

„Noch immer errathe ich Sie nicht.“

„So verzeihen Sie meinen Ausruf vorher: denn ich sehe, Sie verstehen sich ganz und gar nicht auf Berlin und auf Berliner.“

Er stand auf und ging einigemal heftig auf und ab; dann trat er ans Fenster und sang kaum vernehmlich den Chor der Prieserinnen aus der Iphigenia in Tauris, indem er dann und wann beim Eintreten der Tutti an die Fensterscheiben klopfte. Mit Verwundern bemerkte ich, daß er gewisse andere Wendungen der Melobien nahm, die durch Kraft und Reueheit frappirten. Ich ließ ihn gewähren. Er hatte geendigt und kehrte zurück zu seinem Sitz. Ganz ergriffen von des Mannes sonderbarem Benehmen und den fantastischen Aeusserungen eines seltenen musikalischen Talents, schwieg ich. Nach einer Weile fing er an:

„Haben Sie nie componirt?“

„Ja; ich habe mich in der Kunst versucht: nur fand ich alles, was ich, wie mich dünkte, in Augenblicken der Begeisterung geschrieben hatte, nachher matt und langweilig; da ließ ich's denn bleiben.“

„Sie haben Unrecht gethan; denn schon, daß Sie eigene Versuche verwarfen, ist kein übles Zeichen Ihres Talents. Man lernt Musik als Knabe, weil's Papa und Mama so haben wollen; nun wird darauf los geklappert und gegeigt: aber unvermerkt wird der Sinn empfänglicher für Melodie. Vielleicht war das halb vergessene Thema eines Liedchens, welches man nun anders sang, der erste eigne Gedanke, und dieser Embryo, mühsam genährt von fremden Kräften, genas zum Menschen, der Alles um sich her aufzehrte und in sein Mark und Blut verwandelte! — Da, wie ist es möglich, die tausendertei Arten, wie man zum Componiren kommt, auch nur anzudeuten! — Es ist eine breite Heerstraße, da tummeln sich alle herum, und jauchzen und schreien: wir sind Geweihte! wir sind am Ziel! — Durch's eisernen Thor kommt man ins Reich der Träume: wenige sehen das Thor einmal, noch weniger gehen durch! — Abentheuerlich sieht es hier aus. Tolle Gestalten schweben hin und her, aber sie haben Charakter — eine mehr wie die andere. Sie lassen sich auf der Heerstraße nicht sehen: nur hinter dem eisernen Thor sind sie zu finden. Es ist schwer aus diesem Reiche zu kommen; wie vor Atinens Burg versperren die Ungeheuer den Weg — es wirbelt — es dreht sich — viele verträumen den Traum im Reiche der Träume — sie

zerfließen im Traum — sie werfen keinen Schatten mehr, sonst würden sie am Schatten gewahr worden sein. Strahl, der durch dies Reich fährt; aber nur verweilt, erweckt aus dem Traume, steigt empor und schreiet durch das Reich der Träume — sie kommen zur Wahrheit — der höchste Moment ist da: die Verlebte mit dem Ewigen, Unausprechlichen! — Schaut die Sonne an, sie ist der Dreiklang, aus dem die Akorde, Stimmen gleich, herabschießen und Euch mit Feuerfaden umspinnen. — Werpuppt im Feuer liegt Ihr da, bis ich Psyche emporshawingt in die Sonne. —

Bei den letzten Worten war er aufgesprungen, warf den Blick, warf die Hand in die Höhe. Dann setzte er sich wieder und leerte schnell das ihm eingeschenkte Glas. Es entstand eine Stille, die ich nicht unterbrechen mochte, um den außerordentlichen Mann nicht aus dem Gehör zu bringen. Endlich fuhr er herabigter fort:

„Als ich im Reich der Träume war, folgten mir tausend Schmerzen und Kengste! Nacht war's und mich schreckten die grinsenden Larven der Angst, welche auf mich einströmten und mich bald in den Grund des Meeres versenkten, bald hoch in die Lüfte emporhoben. Da fuhren Lichtstrahlen durch die Nacht, und die Lichtstrahlen waren Töne, welche mich umfingern mit lieblicher Klarheit. — Ich erwachte von meinen Schmerzen und sah ein großes, helles Auge, das blickte in eine Dregel, und wie es blickte, gingen Töne herab, und schimmerten und umschlangen sich in herrlichen Akorden, wie ich sie nie gedacht hatte. Melobien strömten auf und nieder, und ich schwamm in diesem Strom und wollte untergehen, da blickte das Auge mich an und hielt mich empor über den brausenden Wellen. — Nacht wurde es wieder, da traten zwei Kolosse in glänzendem Panzern auf mich zu: Grundton und Quinte! sie riefen mich empor, aber das Auge lächelte: Ich weiß, was deine Brust mit Sehnsucht erfüllt; der sanfte, weiche Jüngling, Terz, wird unter die Kolossen treten: du wirst seine süße Stimme hören, mich wieder sehen, und meine Melobien werden dein seyn.“

Er hielt inne.

„Und Sie sahen das Auge wieder?“

„Ja, ich sah' es wieder! — Jahre lang sonst' ich im Reich der Träume — da — ja da! — Ich sah in einem herrlichen Thal, und hörte zu, wie die Blumen mit einander sangen. Nur eine Sonnenblume schweigend und neigte traurig den geschlossenen Kelch zur Erde. Unschätzbare Bande zogen mich hin zu ihr — sie hob ihr Haupt — der Kelch schloß sich auf, und aus ihm strahlte mit das Auge entgegen. Nun zogen die Töne, wie Lichtstrahlen, aus meinem Haupte zu den Blumen, die begierig sie einfogten. Größer und größer wurden der Sonnenblume Blätter — Gluthen strömten aus ihnen hervor — sie umflossen mich — das Auge war verchoren und ich im Kelche.“

Bei den letzten Worten sprang er auf und eilte mit raschen, jugendlichen Schritten zum Zimmer hinaus. Vergebens wartete ich auf seine Zurückkunft: ich beschloß daher nach der Stadt zu gehen.

Schon war ich in der Nähe des Brandenburger Thores, als ich in der Dunkelheit eine lange Figur hinstreitend sah und alsbald meinen Sonderling wiedererkannte. Ich rebete ihn an:

„Warum haben Sie mich so schnell verlassen?“

„Es wurde zu heiß, und der Euphon sang an zu klingen.“

„Ich verstehe Sie nicht!“

„Desto besser.“

„Desto schlimmer, denn ich möchte Sie gern wieder verstehen.“

„Hören Sie denn nichts?“

„Rein.“
 „Es ist vorüber! — Lassen Sie uns gehen. Ich liebe sonst nicht eben die Gesellschaft; aber — Sie komponieren nicht — Sie sind kein Berliner.“

„Ich kann nicht ergründen, was Sie so gegen die Berliner einnimmt? Hier, wo die Kunst geachtet und in hohem Maße angeeignet wird, sollt' ich meinen, müßt' einem Manne von Ihrem künstlerischen Geiste wohl sehn!“

„Sie irren! — Zu meiner Duual bin ich verdammt, hier, wie ein abgeschiedener Geist, im öden Raum umher zu irren.“

„Im öden Raume, hier, in Berlin?“

„Ja, öde ist's um mich her, denn kein verwandter Geist tritt auf mich zu. Ich stehe allein.“

„Aber die Künstler! die Komponisten!“

„Weg damit! Sie kritisieren und kritisieren — verfeinern alles bis zur feinsten Meschlichkeit; wählen alles durch, nur nur einen armen Gedanken zu finden; über dem Schwaben von Kunst, von Kunstsinne, und was weiß ich — können sie nicht zum Schaffen kommen, und wird ihnen einmal so zu Muthe, als wenn sie ein paar Gedanken ans Tageslicht befördern müßten, so zeigt die furchtbare Kälte ihre weite Entfernung von der Sonne — es ist kuppeländische Arbeit.“

„Der Urtheil scheint mir viel zu hart. Wenigstens müßten Sie die herrlichen Aufführungen im Theater besichtigen.“

„Ich hatte es über mich gewonnen, einmal wieder ins Theater zu gehen, um meines jungen Freundes Oper zu hören — wie heißt sie gleich? — Da, die ganze Welt ist in dieser Oper! Durch das bunte Gewühl gepusteter Menschen ziehen die Geister des Orkus — Teufel, ich meine den Juan! — Aber nicht die Ouvertüre welche Preisung, ohne Sinn und Verstand abgesprudelt wurde, kommt' ich übersehen; und ich hatte mich bereitet dazu durch Fasten und Gebet, weil ich weiß, daß der Cuphon von diesen Massen viel zu sehr bewegt wird und unrein unprächtig!“

„Wenn ich auch eingestehen muß, daß Mozarts Meisterwerke größtentheils auf eine kaum erklärliche Weise hier vernachlässigt werden, so erfreuen sich doch Glucks Werke gewiß einer würdigen Darstellung.“

„Meinen Sie? — Ich wollte einmal Iphigenia in Tauris hören. Als ich ins Theater trat, höre ich, daß man die Ouvertüre der Iphigenia in Aulis spielt. Oh — denke ich, ein Verthum; man giebt diese Iphigenia! Ich erklaune, als nun das Andante eintritt, womit die Iphigenia in Tauris anfängt, und der Sturm folgt. Zwanzig Jahre liegen dazwischen! Die ganze Wirkung, die ganze wohlberedete Exposition des Trauerspiels geht verloren. Ein stilles Meer — ein Sturm — die Griechen werden ans Land geworfen, die Oper ist da! — Wie? hat der Komponist die Ouvertüre ins Gelag hineingeschrieben, daß man sie, wie ein Trompeterstückchen, abblasen kann wie und wo man will?“

„Ich gestehe den Mißgriff ein. Indessen, man thut doch alles, um Glucks Werke zu heben.“

„Hi ja!“ sagte er kurz, und lächelte dann bitter und immer bitter. Plötzlich fuhr er auf und nichts vermochte ihn aufzuhalten. Er war im Augenblicke wie verschwunden, und mehrere Tage hinter einander suchte ich ihn im Thiergarten vergebens. — —

Einige Monate waren vergangen, als ich an einem kalten, regnerischen Abende mich in einem entfernten Theile der Stadt verspätet hatte und nun nach meiner Wohnung in der Friedrichstraße eilte. Ich mußte bei dem Theater vorbei; die rauschende Musik, Trompeten und

Pauken, erinnerten mich, daß gerade Glucks Armida gegeben wurde, und ich war im Begriff hineinzugehen, als ein sonderbares Selbstgespräch, dicht an den Fenstern, wo man fast jeden Ton des Orchesters hört, meine Aufmerksamkeit erregte.

„Jetzt kommt der König — sie spielen den Marsch — o paukt, paukt nur! — 's ist recht munter! ja, ja, sie müssen ihn heute eifmal machen — der Zug hat sonst nicht Zug genug. — Ha, ha — maestoso — schleppt euch, Kinderchen. — Sieh, da bleibt ein Figurant mit der Schuhschleife hängen. — Richtig, zum zwölften Mal! und immer auf die Dominante hinausgeschlagen. — O ihr ewigen Mächte, das endet nimmer! Jetzt macht er sein Kompliment — Armida dankt ergebenst. — Noch einmal? — Richtig, es fehlen noch zwei Soldaten! Jetzt wird ins Recitativ hineingepoltert. — Welcher böse Geist hat mich hier festgebannet?“

„Der Bann ist gelöst,“ rief ich. „Kommen Sie!“

Ich faßte meinen Sonderling aus dem Thiergarten — denn Niemand anders war der Selbstredner — rasch beim Arm und zog ihn mit mir fort. Er schien überrascht und folgte mir schweigend. Schon waren wir in der Friedrichstraße, als er plötzlich still stand.

„Ich kenne Sie,“ — sagte er. „Sie waren im Thiergarten — wir sprachen viel — ich habe Wein getrunken — habe mich erheitert — nachher klang der Cuphon zwei Tage hindurch — ich habe viel ausgestanden — es ist vorüber!“

„Ich freue mich, daß der Zufall Sie mir wieder zugeführt hat. Lassen Sie uns näher mit einander bekannt werden. Nicht weit von hier wohne ich; wie wär' es?“

„Ich kann und darf zu Niemand gehen.“

„Rein, Sie entkommen mir nicht; ich gehe mit Ihnen.“

„So werden Sie noch ein paar hundert Schritte mit mir laufen müssen. Aber Sie wollten ja ins Theater?“

„Ich wollte Armida hören, aber nun —“

„Sie sollen jezt Armida hören, kommen Sie!“

Schweigend gingen wir die Friedrichstraße hinauf; rasch bog er in eine Querstraße ein, und kaum vermochte ich ihm zu folgen, so schnell lief er die Straße hinab, bis er endlich vor einem unansehnlichen Hause still stand. Ziemlich lange hatte er gepocht, als man endlich öffnete. Im Finstern tappend erreichten wir die Treppe und ein Zimmer im obern Stock, dessen Thüre mein Führer sorgfältig verschloß. Ich hörte noch eine Thüre öffnen; bald darauf trat er mit einem angezündeten Lichte hinein, und der Anblick des sonderbar ausgestatteten Zimmers überraschte mich nicht wenig. Altmodisch reich verzierte Stühle, eine Wanduhr mit vergoldetem Gehäuse und ein breiter, schwerfälliger Spiegel gaben dem Ganzen das düstere Ansehen verfallener Pracht. In der Mitte stand ein kleines Klavier, auf demselben ein großes Dintenfaß von Porzellan, und daneben lagen einige Bogen rastrirtes Papier. Ein scharferer Blick auf diese Vorrichtung zum Komponiren überzeugte mich jedoch, daß seit langer Zeit nichts geschrieben seyn mußte; denn ganz vergelbt war das Papier und dickes Spinnengewebe überzog das Dintenfaß. Der Mann trat vor einen Schrank in der Ecke des Zimmers, den ich noch nicht bemerkt hatte, und als er den Vorhang wegzog, wurde ich eine Reihe schön gebundener Bücher gewahr mit goldenen Aufschriften: Orfeo, Armida, Alceste, Iphigenia u. s. w., kurz, Glucks Meisterwerke sah ich beisammen stehen.

„Sie besitzen Glucks sämtliche Werke?“ rief ich.
 Er antwortete nicht, aber zum krampfhaften Lächeln verzog sich der Mund, und das Muskelspiel in den eingefallenen Backen verzerrte im Augenblicke das Ge-

sicht zur schauerlichen Maske. Starr den düstern Blick auf mich gerichtet, ergriff er eins der Bücher — es war Armida — und schritt feierlich zum Klavier hin. Ich öffnete es schnell und stellte den zusammengelegten Pult auf; er schien das gern zu sehen. Er schlug das Buch auf, und — wer schildert mein Erstaunen! ich erblickte rastrirte Blätter, aber mit keiner Note beschrieben.

Er begann: „Setz werde ich die Duvertüre spielen! Wenden Sie die Blätter um, und zur rechten Zeit!“ — Ich versprach das, und nun spielte er herrlich und meisterhaft, mit vollgriffigen Accorden, das majestätische Tempo di Marcia, womit die Duvertüre anhebt, fast ganz dem Original getreu; aber das Allegro war nur mit Glücks Hauptgedanken durchflochten. Er brachte so viele neue geniale Wendungen hinein, daß mein Erstaunen immer wuchs. Vorzüglich waren seine Modulationen frappant, ohne grell zu werden, und er wußte den einfachen Hauptgedanken so viele melodische Melismen anzureihen, daß jene immer in neuer, verjüngter Gestalt wiederzukehren schienen. Sein Gesicht glühte; bald zogen sich die Augenbraunen zusammen und ein lang verhaltener Zorn wollte gewaltsam losbrechen, bald schwamm das Auge in Thränen tiefer Behemuth. Zuweilen sang er, wenn beide Hände in künstlichen Melismen arbeiteten, das Thema mit einer angenehmen Tenorstimme; dann wußte er, auf ganz besondere Weise, mit der Stimme den dumpfen Ton der anschlagenden Pauke nachzuahmen. Ich wandte die Blätter fleißig um, indem ich seine Blicke verfolgte. Die Duvertüre war beendet, und er fiel erschöpft mit geschlossenen Augen in den Lehnstuhl zurück. Bald raffte er sich aber wieder auf und indem er hastig mehrere leere Blätter des Buchs umschlug, sagte er mit dumpfer Stimme:

„Alles dieses, mein Herr, habe ich geschrieben, als ich aus dem Reich der Träume kam. Aber ich verrieth Unheiligen das Heilige, und eine eiskalte Hand faßte in dieß glühende Herz! Es brach nicht; da wurde ich verdamm't zu wandeln unter den Unheiligen, wie ein abgeschiedener Geist — gestaltlos, damit mich Niemand kenne, bis mich die Sonnenblume wieder emporhebt zu dem Ewigigen. — Ha — jetzt lassen Sie uns Armidens Scene fingen!“

Nun sang er die Schlussscene der Armida mit einem Ausdruck, der mein Innerstes durchdrang. Auch hier wich er merklich von dem eigentlichen Original ab: aber seine veränderte Musik war die Glück'sche Scene gleichsam in höherer Potenz. Alles, was Haß, Liebe, Verzweiflung, Raserei, in den stärksten Tönen ausdrücken kann, faßte er gewaltig in Tönen zusammen. Seine Stimme schien die eines Jünglings, denn von tiefer Dampfhheit schwall sie empor zur durchdringenden Stärke. Alle meine Fibern zitterten — ich war außer mir. Als er geendet hatte, warf ich mich ihm in die Arme und rief mit gepreßter Stimme: „Was ist das? wer sind Sie?“

Er stand auf und maß mich mit ernstem durchdringendem Blick; doch als ich weiter fragen wollte, war er mit dem Lichte durch die Thüre entwichen und hatte mich im Finstern gelassen. Es hatte beinahe eine Viertelstunde gedauert; ich verzweifelte ihn wieder zu sehen, und suchte, durch den Stand des Klaviers orientirt, die Thüre zu öffnen, als er plötzlich in einem gestickten Gallatende, reicher Weste, den Degen an der Seite, mit dem Lichte in der Hand hereintrat.

Ich erstarrte; feierlich kam er auf mich zu, faßte mich sanft bei der Hand und sagte sonderbar lächelnd: Ich bin der Ritter Glück!

III.

Kreisleriana.

Nummer 1 — 6.

Wo ist er her? — Niemand weiß es! — Wer waren seine Eltern? — Es ist unbekannt! — Was ist er? — Einem guten Meisters, denn er spielt vortrefflich, und da er Verstand und Bildung hat, kann man ihn wohl bulden, ja ihm sogar den Unterricht in der Musik verstaten. Und er ist wirklich und wachselnig Kapellmeister gewesen, sehen die diplomatischen Personen hinzu, denen er einmal in guter Laune eine von der Direktion des . . . r Hoftheaters ausgeheltete Urkunde vorwies, in welcher er, der Kapellmeister Johannes Kreisler, bloß deshab seines Amtes entlassen wurde, weil er standhaft verweigert hatte, eine Oper, die der Hofpoet gebichtet, in Musik zu setzen, auch mehrmals an der öffentlichen Wirthstafel von dem Primo Uomo verächtlich gesprochen und ein junges Mädchen, die er im Gesange unterrichtet, der Prima Donna in ganz ausschweifenden, wiewohl unverständlichen Redensarten vorzuziehen getrachtet; jedoch solle er den Titel als Fürstlich . . . r Kapellmeister beibehalten, ja sogar zurückkehren dürfen, wenn er gewisse Eigenheiten und lächerliche Vorurtheile, z. B. daß die wahre italiänische Musik verschwunden sey, u. s. w., gänzlich abgelegt, und an die Vortrefflichkeit des Hofpoeten, der allgemein für den zweiten Metastasio anerkannt, willig glaube. — Die Freunde behaupteten: die Natur habe bei seiner Organisation ein neues Rezept versucht und der Versuch sey mißlungen, indem seinem überreichbaren Gemüthe, seiner bis zur zerstörenden Flamme aufglühenden Fantasie zu wenig Fleγμα beigemischt und so das Gleichgewicht zerstört worden, das dem Künstler dorthin nöthig sey, um mit der Welt zu leben, und ihre Werke zu dichten, wie sie dieselben, selbst im höhern Sinne, eigentlich brauche. Dem sey wie ihm wolle — genug, Johannes wurde von seinen innern Erscheinungen und Träumen, wie auf einem ewig wogenden Meere, dahin — dorthin getrieben, und er schien vergessend den Port zu suchen, der ihm endlich die Ruhe und Heiterkeit geben sollte, ohne welche der Künstler nichts zu schaffen vermag. So kam es denn auch, daß die Freunde nicht dahin bringen konnten, daß er eine Komposition aufschrieb, oder wirklich aufgeschrieben, unverändert ließ. Zuweilen komponirte er zur Nachtzeit in der aufregtesten Stimmung; — er wußte den Freund, der neben ihm wohnte, um ihm alles in der höchsten Begeisterung vorzuspielen, was er in ungläublicher Schnelle aufgeschrieben — er vergoß Thränen der Freude über das gelungene Werk — er pries sich selbst als den glücklichsten Menschen, aber den andern Tag — lag die herrliche Komposition im Feuer. — Der Gesang wirkte beinahe verberblich auf ihn, weil seine Fantasie dann überreizt wurde und sein Geist in ein Reich entwich, wohin ihm Niemand ohne Gefahr folgen konnte; dagegen geriet er sich oft darin, Stundenlang auf dem Flügel die schlimmsten Themas in ziellichen kontrapunktischen Wendungen und Nachahmungen, in den kunstreichsten Passagen auszuarbeiten. War ihm das einmal recht gelungen, so befand er sich mehrere Tage hindurch in heiterer Stimmung, und eine gewisse schalkhafte Ironie würzte das Gespräch, womit er den kleinen gemüthlichen Birtel seiner Freunde erfreute.

Auf einmal war er, man wußte nicht wie und warum, verschwunden. Viele behaupteten, Spuren des